

In einem Kloster von Hildesheim Niels Stensen und Frau H. M. E. von Rantzau

Von G. Scherz, Kopenhagen

Am Wege Niels Stensens (1638-1686) stehen mehrere Frauen, deren er noch in späteren Jahren gedachte, wann immer er Gott für seine Entwicklung zur katholischen Kirche dankte. Eine derselben verschied im Jahre 1706 hochbetagt in Hildesheim als Nonne des Klosters der Annunziatinnen „Klein Bethlehem“; in der Welt hatte man sie Hedwig Margrethe Elisabeth Freifrau v. Rantzau genannt.

Dreimal kreuzte sich Stensens Lebensweg mit dieser „Madame Rantzau“, wie sie in den Briefen genannt wird. Das erstemal traf man sich im Jahre 1665 im Paris des Sonnenkönigs. Stensen hatte seine Vaterstadt Kopenhagen zum zweitenmal verlassen, vielleicht etwas niedergeschlagen und enttäuscht. Nicht bloß hatte er seiner Mutter Anna das letzte Geleite zur Familiengruft von St. Nikolaj geben müssen; ein schwerer Schlag dürfte es auch gewesen sein, daß ein gewisser Nepotismus der herrschenden Kopenhagener Professorenfamilie ihm die wohlverdiente Stelle an der Universität vorenthalten hatte. Er hätte sie wie kein anderer verdient, nachdem er damals bereits durch viele Einzelentdeckungen Licht auf das Drüsensystem geworfen und durch seine Erkenntnis der Muskelstruktur des Herzens und anderer Muskeln eine jahrtausendalte Debatte abgeschlossen hatte. Immerhin, so groß die Enttäuschung des 26jährigen, mit irdischen Glücksgütern nicht gesegneten Anatomen war, so tiefgläubig betrachtete er schon damals die Wechselfälle des Lebens als Fügungen einer weisen Vorsehung. Sein ergreifendes Gebet zu Gott, dem Lenker unserer Schicksale, dürfte von damals stammen: „Du, ohne dessen Wink kein Haar vom Haupte fällt, kein Blatt vom Baum, kein Vogel aus der Luft, weder dem Geist der Gedanke, noch der Zunge die Stimme, noch der Hand die Bewegung fehlt: Du hast mich bisher auf mir unbekannten Wegen geführt! Führe mich nun, sehend oder blind, auf dem Pfade der

Gnade. Dir ist es ja leichter, mich dorthin zu geleiten, wohin du willst, als mich von dem Ziele zu entfernen, wohin mein Sehnen mich zieht¹."

Jedenfalls wurde er in Paris glänzend empfangen. Er fand sofort einen verständnisvollen Mäzen im späteren Bibliothekar Ludwigs XIV., M. Thévenot, und wurde in der Gelehrtenwelt der Seinestadt um so mehr bewundert, als er sich hier in seinem „Discours sur l'anatomie du cerveau“ als bahnbrechender Kenner der Hirnanatomie zeigte und der Zeitphilosophie des Cartesianismus ebenso freundlich sondernd, wie kritisch ablehnend gegenübertrat. Über seine emsigen wissenschaftlichen Untersuchungen vergaß der junge Forscher aber keineswegs seine religiösen Interessen. Dem Sproß einer streng lutherischen Pastorenfamilie waren sie sozusagen angeboren, wie schon das Chaos-Manuskript, die Aufzeichnungen des Studenten, zeigen, die mit den Worten: *In nomine Jesu* beginnen².

Wie er den Weg in das Pariser Kloster der Annunziatinnen, eines zu Anfang des Jahrhunderts in Italien gegründeten Ordens, zu Frau v. Rantzau gefunden hat, wissen wir nicht. Stensen erwähnt sie nur vorübergehend in seinen Schriften, aber man kann auf mehrere anregende Gespräche schließen. Das eine Mal z. B. erhielt Stensen den Rat: wenn er zum Verständnis des Geistes der Reformation gelangen wollte, Luthers eigene Schriften zu lesen. Ein anderes Mal diskutierte er mit der Nonne über die Eucharistie, und sie machte ihn schließlich mit ihrem Beichtvater, dem Jesuiten und Kontroverstheologen Jean B. de la Barre, bekannt³.

Die junge Klosterfrau hatte damals bereits ein bewegtes Leben hinter sich. Tochter eines Statthalters, wurde sie als junges Mädchen mit dem Marschall von Frankreich Josias v. Rantzau verheiratet, einem Haudegen und Kavalier, wie das 17. Jahrhundert sich ihn nur wünschen konnte. Er hatte unter holländischen, schwedischen und kaiserlichen Fahnen gefochten, bevor er in den Dienst Frankreichs trat. Sechzigmal war er verwundet worden, ein Auge wurde ihm ausgestochen, ein Ohr abgehauen, und schließlich verlor er ein Bein und einen Arm, ehe er 1650, erst 41 Jahre alt, starb. Hedwig war damals einige zwanzig Jahre alt, und sie trat sofort nach dem Tode ihres Mannes (sowohl sie wie er waren Konvertiten) in das Pariser Kloster der Annunziatinnen ein.

Merkwürdig ist, daß Stensen gerade zu dieser weltflüchtigen Schwester in einem stillen und sicher wenig bekannten Kloster fand und

¹ N. Stenonis, *Opera theol.* 2, 542.

² N. Stenonis, *Epistolae* 2, 907 ff.

³ *Opera theol.* 1, 191. 268.

damit zu einer Frau, die wohl schon in ihrer nicht leichten Ehe vom Glauben ergriffen war und ihrem Orden so eifrig diene, daß sie bald ein eigenes Kloster gründen sollte. Man denkt da unwillkürlich an ein anderes Frauenkloster im damaligen Paris, das viel mehr im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand, ja den Blick der ganzen Welt auf sich lenkte. Ich meine natürlich Port Royal-des-Champs, den Konvent, in dem sich Mère Angelique Arnauld damals an der Spitze ihrer Schwesternschar für den aufstrebenden Jansenismus einsetzte; man vergesse nicht, daß Stensen damals noch durchaus nicht katholisch fühlte oder dachte. Rings um dieses Kloster hatte sich eine ganze Schar von Männern aus den ersten Familien Frankreichs angesiedelt und war der Betrachtung, dem Unterricht und Studium ergeben. Das Kloster war eine Hochburg der kirchlichen Opposition. Gerade 1664 hatte der Erzbischof Péréfixe von Paris das Interdikt über Port Royal verhängt.

Da ist es wirklich hochinteressant, daß Stensen mit einer Nonne in Verbindung stand, die einen ganz anderen Geist repräsentierte, was wir vielleicht am deutlichsten aus einem zufällig erhaltenen Dokument ersehen können⁴. Es ist ein Brief, den Mutter Rantzau am 15. Mai 1665 an ein uns im übrigen nicht bekanntes Frl. Sevin de Miramion gerichtet hat. Er lautet:

„Mein Fräulein, Wenn Ihr Brief uns auch den Ort Ihres Aufenthaltes angezeigt hätte, wäre unsere Freude noch größer gewesen, weil es uns dann leichter möglich gewesen wäre, über Ihren Gesundheitszustand Erkundigungen einzuziehen. Wir wünschen Ihnen eine gute und feste Gesundheit und vor allem Fortschritt in der Heiligkeit, die in nichts anderem besteht, als in der völligen Vereinigung mit unserer Mutter, der heiligen Kirche, welche zufolge den Verheißungen des Gottessohnes vom Geiste der Wahrheit geführt wird und unserem Heil jede Sicherheit bietet. Das war es ja, was den hl. Augustin sagen ließ, er würde dem Evangelium nicht glauben, wenn die hl. Kirche ihm nicht versicherte, daß es zur Hl. Schrift gehöre, weil eben das, was die Kirche bestätigt und gestattet, oder was sie verdammt, auch von treuen Katholiken angenommen oder verworfen werden muß.

Ich erwarte von Ihnen, mein Fräulein, ähnliche Gesinnungen, da ich weiß, daß Sie nur in diesem und keinem andern Punkt widersprochen haben, was ich so verstehe, als käme es nicht von Ihnen selbst, sondern nur infolge des Unterrichts eines Lehrers der neuen Lehre, der sich bestimmt irrt, wenn er glaubt, daß er mehr klarsehend und

⁴ Paris, Bibl. Nationale, MSS FRAN 19719 fol. 387-389.

vernünftig als die ganze Gemeinschaft der heiligen Kirche zusammen ist.

Was die liebe Mutter Angélique von P(ort) R(oyal) betrifft, kann ich Sie in ihrem Namen versichern, daß sie Sie nicht in ihren Gebeten vergißt, wie auch, daß sie, Gott sei Dank, recht gesund ist. Sie bittet Sie um Ihr Gebet und nimmt es dankbar in unserem Herrn entgegen.

Weder der Hochwürdigste Herr Erzbischof noch wir haben ihr schon die Bulle unseres Heiligen Vaters, des Papstes, gezeigt. Deshalb kann ich Ihnen nicht von ihren Gefühlen über diesen Gegenstand berichten. Ich kann Ihnen nur sagen, daß wir tief davon betroffen sind, daß eine Person, welche so große natürliche Gaben hat wie die liebe Mutter Angélique, aus Anhänglichkeit an ihre Eingebungen es immer weiter fehlen lassen will an ihrer Hauptpflicht. Unsere Kommunität bietet dem Herrn unablässig Opfer und Gebete für diese liebe Mutter an, ohne jedoch auf Sie zu vergessen, da wir mit großer Liebe und Wertschätzung Ihre guten Wünsche erkennen, die Sie in dieser Angelegenheit zeigen, indem ich Sie versichere, daß ich Sie besonders lieb habe. Ich verbleibe in unserem Herrn . . .“

Unter ganz anderen Umständen traf Stensen dann knapp zehn Jahre später Schwester v. Rantzau in Hildesheim. Sie hatte kaum zwei Jahre nach ihrer ersten Bekanntschaft Paris verlassen und mit einigen anderen Schwestern das Annunziatinnenkloster Klein-Bethlehem in Hildesheim gegründet, dessen Oberin sie bis zu ihrem Tode verblieb. Das Kloster besaß Lebenskraft, hatte es doch um die Mitte des 18. Jahrhunderts 12 Chorschwestern und 5 Laienschwestern. Es bestand auch noch im 19. Jahrhundert.

Die Nonne hatte sich kaum wesentlich verändert; um so mehr war der 36jährige Stensen verschieden vom jungen Reisenden in Paris. Er hatte Italien erlebt, war am Medici-Hof von Florenz glänzend aufgenommen worden und stieg dort zum Gipfel seiner Forschertätigkeit empor, als er durch seine Entdeckungen und Erkenntnisse drei so wichtige Wissenschaften wie die Pälaontologie, Geologie und Kristallographie begründete. Seine Schriften waren mit Begeisterung in den gelehrten Gesellschaften der Zeit aufgenommen worden, in der Accademia del Cimento, in der jungen Académie des Sciences und in der Royal Society.

In Florenz hatte er nach schwerem Ringen den katholischen Glauben angenommen, was ihn vom Vaterland ausschloß. Er sollte dies gleich merken, als er 1669, vertrauend auf einen vorläufigen Brief, heimkehren wollte, aber während einer fast 20monatigen Reise durch ganz Europa kam, wohl auch durch Hannover und Hildesheim, doch

nicht den endlichen Ruf seines Königs erhielt und wieder nach Italien zurückkehrte. Dann kam freilich ein Regierungswechsel. — Vor allem wollte der fähige Reichskanzler Griffenfeld den berühmten Entdecker dem Vaterland erhalten und rief Stensen heim. Allein die beiden Jahre des sogenannten Kgl. Anatom in Kopenhagen (1672-1674) waren eine Enttäuschung für ihn, und Stensens berühmteste Sektion, die einer Frauenleiche im Anatomischen Theater, bei welcher die bekannten Worte fielen: „Schön ist, was wir sehen, schöner, was wir wissen, aber weitaus am schönsten, was wir nicht fassen“, war zugleich sein Abschied von seiner naturwissenschaftlichen Laufbahn.

Als Stensen im August 1674 Dänemark verließ, war sein nächstes Ziel Hannover, dessen Herzog Johann Friedrich ihn zu einem Besuch im Leineschloß eingeladen hatte. Der Herzog kannte den Naturforscher vielleicht schon von seinen häufigen Besuchen in Dänemark, am Hofe seiner Schwester Sophie Amalie, damals verwitweten Königinmutter. Stensen war auch dreimal beim Herzog zu Tische und nahm mehrere Sektionen vor. Allein er hatte auch schon andere Sorgen auf sich geladen, die für Konvertiten. In seinem Gefolge reiste ein junger Mann, ein Neffe, den er als Schüler der Chirurgie in Florenz am S.-Maria-Nuova-Spital unterbringen wollte. Außerdem führte er zwei „Mädchen, die jüngst zum Glauben gekommen waren“, mit sich, und ihr Bestimmungsort war das Kloster der Mutter Oberin von Rantzaу. Er hatte sich Hildesheim zu einem Refugium für seine Konvertiten erkoren. Aus manch anderer Stelle sehen wir ebenfalls, daß er noch mehrere Konvertiten nach Klein-Bethlehem sandte, auch solche, die „von anderen zum Glauben geführt“, dann aber sich selbst überlassen worden waren.

Der Apostolische Sinn Stensens suchte da ein schweres pastorales Problem zu lösen, ein brennendes Problem im 17. Jahrhundert! Bei der damaligen Intoleranz bedeutete der Übertritt fast stets eine Frage der Existenz. Man wurde aus der Familie verstoßen und verlor sein Vaterland; man stand ohne Stellung und Unterhalt da. Mit Lockungen und Drohungen suchten die alten Freunde den Neubekehrten der Kirche wieder abspenstig zu machen. Da war es eine große pastorale Tat, ein Gebot verständnisvoller Liebe, solchen Neophyten den Übergang in das neue Leben zu erleichtern und ihnen eventuell ein neues Heim zu eröffnen. Das sollte Klein-Bethlehem, besonders für junge, weibliche Konvertiten, sein. Und hier half Frau v. Rantzaу eifrig mit.

Ob Stensen damals bei dieser zweiten Begegnung schon zu Frau v. Rantzaу über seinen Plan, Priester zu werden, sprach, der schon ein halbes Jahr später verwirklicht wurde? Er reiste zunächst von Hildes-

heim weiter nach Amsterdam in der Absicht, seinen alten Freund, den berühmten holländischen Naturforscher J. Swammerdom, nach Florenz zu führen und ihm vielleicht auch den Weg zur Kirche zu ebnen. In der Arnstadt angekommen, wurde Stensen wohl zunächst Erzieher des Kronprinzen, aber schon am Ostersonntag 1675 las er seine erste hl. Messe; sein Primizaltar stand vor dem Gnadenbild der Mutter Gottes SS. Annunziata in der bekannten, alten Servitenkirche in Florenz. Dann vergingen zwei Jahre eifrigen pastoralen und pädagogischen Wirkens in Florenz, die aber plötzlich durch eine Bitte des Herzogs von Hannover unterbrochen wurden, Stensen möge nach dem Tode Valerio Maccionis Apost. Vikar für die nordischen Missionen werden. Als Papst Innozenz XI. sein Ja sprach, erkannte Stensen darin den Willen Gottes und empfing die Bischofsweihe am 19. September 1677 in der Kapelle des Propagandapalastes. Sein Konsekrator war der nun heiliggesprochene Kardinal Gregorio Barbarigo.

So schnell wie möglich reiste Stensen in sein neues Arbeitsgebiet. Es war eine mühselige Tour über die Alpen, wo der Schnee bereits fiel, und dann weiter nach Frankfurt und Köln. Und dann ging es aber wieder nach Hildesheim, von wo Stensen erst feierlich im herzoglichen Wagen seinen Einzug in Hannover hielt. Da muß Frau v. Rantzau ihn wieder gesehen und begrüßt haben, diesmal als Bischof. Und es war wohl nur der Beginn zu manch anderen Besuchen aus dem nahen Hannover. Hildesheim war ja immer ein altes katholisches Gebiet, das einzige im weiten Umkreis, wenn auch nicht unter Stensens Jurisdiktion stehend, sondern unter eigenen Fürstbischöfen, die sowohl bei der Gründung von „Klein Bethlehem“ wie beim Tode der Freifrau von Rantzau gleichzeitig Kurfürsten und Erzbischöfe von Köln waren.

Und nun, als Bischof, hatte Stensen die Freude, einige seiner Schützlinge dem Ordensleben zuzuführen. Es ist staunenswert, und man wundert sich immer wieder, wie Stensens apostolische Tätigkeit bei allen Schwierigkeiten nicht bloß Seelen für die Kirche gewann, sondern sie auch gleich zum Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit anspornte. Apropos Schwierigkeiten der damaligen Missionsarbeit: Wir dürfen ja nicht vergessen, daß sie unter Bedingungen vor sich ging wie in manchen heutigen Ostländern. Der Grundsatz *cujus regio ejus religio* war ja auch damals ein Hohn auf jede Gewissensfreiheit. Und doch kann Stensen einmal melden, daß er in Hannover am liebsten eine Schule für Knaben und junge Männer errichtet hätte. Am 13. Januar 1679 schreibt er an seinen großherzoglichen Freund Cosimo III.: „Ich könnte schon sehr viele Knaben lutherischer Eltern haben, welche diese mir zum Erziehen in unserer Religion anvertrauen wollten; aber ich war gezwungen, nicht wenige gehen zu lassen, da

mir die Mittel fehlen, sie zu erhalten, und jetzt kommt mir die Angst, ob jene unschuldigen Seelen, die ich einer lutherischen Erziehung überlassen habe, mich nicht am Tage des Gerichts anklagen werden, weil sie in meinen Händen waren und ich sie den Händen der Irrgläubigen überlassen habe⁵."

Ähnlich stand es mit den Ordensberufen für Klein-Bethlehem. Auch nach dem Tode Johann Friedrichs ist von ihnen die Rede, als Stensen von Fürstbischof Ferdinand v. Fürstenberg zum Weihbischof für Münster erbeten wurde und er drei Jahre in Westfalen arbeitete. Ferner als er im Protest gegen die simonistische Wahl des Nachfolgers Ferdinands aus Münster schied, nach Hamburg zog und das letzte Jahr seines Lebens in Schwerin zubrachte. So kann Stensen sich am Allerseelentag 1682 in einem Brief über eine Profefß freuen. Am 19. März 1683 schreibt er, daß eine seiner Konvertitinnen den Schleier genommen habe, ebenfalls in Hildesheim. Es handelte sich um die dänische Adelsdame Anna von Buchfeldt; eine jüngere Schwester zu ihr scheint denselben Schritt im Jahre 1686 getan zu haben. Auch 1686 taucht noch der Name der „Madame Rantzau“ in Stensens Briefen auf.

Das Bistum Hildesheim hat auch in unserem Jahrhundert Stensen freundlich aufgenommen. Wer erinnert sich nicht an die Begeisterung, mit der Bischof Dr. Joseph Godehard Machens für Tausende von Stensenbildchen sorgen ließ und bei der Stensenfeier im Palazzo Vecchio in Florenz dem Mann des Wissens und Glaubens huldigte. Wer denkt nicht an die ergreifende Überreichung des schönen Stensenreliquien-schreins an den jetzigen Oberhirten der Diözese. Wer denkt nicht daran, daß es heute in Hannover ein Niels-Stensen-Kolleg und Niels-Stensen-Kloster gibt. Es ist alles eine Stensen-Verehrung, die sich auf einen historischen Hintergrund berufen darf. Hoffen wir, daß sie im Zeichen des kommenden Katholikentags einen mächtigen Aufschwung nimmt, und zwar so, daß ihr Wellenschlag nicht bloß das eigene Land bespült, sondern auch an ferne Küsten herangetragen wird.

Zu obigem Artikel des Redemptoristenpaters Gustav Scherz aus Kopenhagen, eines der gründlichsten Kenner des Lebens und Wirkens von Niels Stensen, seien noch folgende Daten hinzugefügt:

Hedwig Maria Elisabeth von Rantzau (Rantzow) war 1629 geboren. Noch zu Lebzeiten ihres Gatten, des holsteinischen Grafen Josias von Rantzau (gest. 1650) konvertierte sie am 30. 11. 1648 zur katholischen Kirche. Nach dem Tode ihres Mannes trat sie am 13. März 1652 in das Annuntiatinnenkloster zu Paris ein. Am 20. 12. 1666 kam sie nach Hil-

⁵ Epistolae 1, 402 f.

desheim. Hier regierte damals als Fürstbischof Maximilian Heinrich, Herzog von Bayern und Kurfürst von Köln. Die Freifrau von Rantzau wohnte zunächst in einer Kurie des Kreuzstiftes im Brühl. Zwei Jahre nach ihrer Ankunft, 1668, erwarb sie vom Michaeliskloster ein Grundstück mit Wohnung in der Klosterstraße gegenüber dem Eingang zur Bernwardsgruft. Obwohl der Stadtrat Einspruch erhob, gelang es ihr doch, unter dem Schutz des Fürstbischofs, am 28. 4. 1669 auf dem erworbenen Grundstück die Genossenschaft der Annuntiatinnen anzusiedeln. Sie gab ihrer Stiftung, die am 2. 7. 1670 vom damaligen Weibischof von Hildesheim eingeweiht wurde, den Namen „Klein-Bethlehem“. Durch ihre vielseitigen Verbindungen erhielt sie die nötige Geldsumme zur Erweiterung des erworbenen Grundstückes. Unter den Stiftern ragten hervor der konvertierte Herzog Johann Friedrich von Hannover und ein Verwandter ihrer Familie, der ebenfalls konvertierte Graf Christian von Rantzau. Sie selber wirkte in aller Bescheidenheit mit großem Eifer. Sie starb am 7. Februar 1706 im Alter von 77 Jahren und wurde im Kreuzgang des kleinen Klosters beigesetzt. (Siehe die Todesanzeige [2. Bildbogen], die der Senior unseres Hildesheimer Domkapitels, Friedrich Schneider, im Besitz hat und mir zum Abdruck für diesen Artikel zur Verfügung gestellt hat.)

Die Genossenschaft der Annuntiatinnen hatte strenge Klausur, weihte ihr Leben der Gottesmutter und durch Paramentenarbeit dem heiligsten Altarssakrament. Die Mitglieder widmeten sich dem Gebet, der Betrachtung und der Betreuung von Konvertiten. Ihren Namen trug die Genossenschaft von der Verkündigung Mariens: „Annunciatio“.

Am 14. Dezember 1810 ordnete die sog. „Westfälische Regierung“, die unter Leitung des Hieronymus Bonaparte von Napoleon 1807 als „Königreich Westfalen“ gegründet war, die Aufhebung des Annuntiatinnenklosters in Hildesheim an. 1851 machte der größte der Hildesheimer Bischöfe des letzten Jahrhunderts, Eduard Jakob Wedekin (1849-1870), eine Eingabe an das Kultusministerium in Hannover um Überlassung der Gebäude von „Klein-Bethlehem“. Das Ministerium schrieb am 3. Mai 1851 zurück, „eine Überlassung des Klosters Klein-Bethlehem sei nicht tunlich“. Kurz vor dem Tode der letzten Hildesheimer Annuntiatin, Maria Augustina Theresia Wiekind (1856), im September 1855, wandte sich der Bischof nochmals an die königliche hannoversche Regierung, um in dem Kloster „eine Versorgungsanstalt für unverheiratete katholische Frauenzimmer“ einzurichten. Er erhielt die Genehmigung und errichtete nun zunächst ein Hospital. Am 11. Januar 1856 erklärte sich das Kultusministerium bereit, das alte

Klostergebäude mit Hofraum und Garten zum Preise von 3500 Talern zu verkaufen. Am 12. März 1856 nahm der Bischof Besitz von den Gebäuden und stiftete 1400 Taler aus seiner eigenen Tasche. Doch kam es bald wegen Mangels an ordentlicher Beschäftigung zu Unzulänglichkeiten, und schon im September 1858 änderte der Bischof das Institut um in eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder und stellte es unter die Leitung der Vincentinerinnen von Hildesheim. Das Haus wurde am 27. Dezember 1858 eingeweiht. Arme, verwahrloste Kinder sollten hier zu brauchbaren Menschen herangebildet werden. Zunächst waren es 12 Jungen, dann kamen auch Mädchen dazu. Sie blieben bis zur Schulentlassung, wurden dann in guten Lehrstellen untergebracht. Die Mädchen blieben noch ein Jahr zur Erlernung des Haushaltes in „Klein-Bethlehem“. Die Zahl der Kinder wurde bald mehr. 1859 waren es schon 35, nach 10 Jahren bereits über 100. Klein-Bethlehem war die „Lieblingsschöpfung“ des Bischofs, gerade weil es sich um die ärmsten und verlassensten Kinder handelte. Doch hatte er große geldliche Sorgen. Er gründete einen Stiftungsfonds, und auch die Diözesangeistlichkeit wußte er für die Stiftung zu begeistern. Das Domkapitel gründete eine Freistelle in Klein-Bethlehem. Fehlendes stiftete der Bischof immer wieder aus seinem Vermögen. Es kamen jetzt schwere Zeiten, die Jahre des Kulturkampfes. Am 1. April 1877 wurde die Bewahrschule aufgehoben. Am 31. Dezember 1878 gaben die Schwestern die Leitung des Hauses ab. Der Zweck des Hauses aber blieb bestehen. Das Haus wurde von weltlichen Kräften geleitet. Es wurde ein geistlicher Inspektor eingesetzt, für die Leitung ein Vorstand, zu dem der erste Pastor von St. Magdalenen und zwei Laien gehörten. Am 8. Januar 1887 kaufte Bischof Wilhelm Sommerwerck (1871—1905) das benachbarte Drögesche Haus dazu, so daß bei einer Belegung von 80—100 Kindern die unzulänglichen Räume erweitert und neu ausgebaut werden konnten. Besonders verdient um den Neubau machte sich der Domkapitular Franz Koch, der über ein Vierteljahrhundert die Rechnungsführung und Leitung von Klein-Bethlehem besorgte.

Inzwischen waren die Kulturkämpfe abgeflaut, und am 1. 10. 1888 übernahmen die Barmherzigen Schwestern wieder die Leitung der Anstalt, richteten auch gleich eine Haushalts- und Handarbeitsschule dort ein. Am 19. 7. 1889 weihte Bischof Wilhelm die neue Kapelle ein, deren Fenster die Verkündigung Mariens darstellten in Erinnerung an den Annuntiatinnenorden.

Die Kinder wurden auch in Klein-Bethlehem unterrichtet. Da die Kinderzahl ständig wuchs — 1899 waren es 132 Zöglinge —, wurde

die Knabenabteilung nach dem Bernwardshof in Himmelsthür verlegt; die Mädchen blieben in Klein-Bethlehem, wo sie von einer Lehrerin und dem Inspektor unterrichtet wurden. Seit 1907 war Domvikar Friedrich Schneider, der jetzige, im 89. Jahre stehende Domkapitular, der Senior unseres Domkapitels und ältester Geistlicher der Diözese, Rechnungsführer und Religionslehrer von Klein-Bethlehem. Seit 1907 bis 1945 — also 38 Jahre — las er dort auch jeden Morgen die hl. Messe mit der ihm eigenen Pünktlichkeit, so daß die Anwohner den Beginn ihres Tagewerkes danach einrichteten.

Bei der furchtbaren Zerstörung Hildesheims am 22. März 1945 ging auch Klein-Bethlehem, in dem die Schwestern seit der Errichtung des Bernwardshofes auch alte Leute betreuten, in den Flammen zugrunde, und es fanden acht von den alten Insassen im Keller den Tod. Die Kinder konnten alle gerettet werden. Seitdem besteht das alte „Klein-Bethlehem“ nicht mehr, weder als Annuntiatinnenkloster noch als Kinder- oder Altersheim. Das Ansgar-Werk hat diese Sorge übernommen. Ein von der Caritas neueingerichteter Kindergarten und ein Alterswohnheim, das sog. Bernwardsstift, erinnern noch an die frühere segensreiche Arbeit von Klein-Bethlehem.

Alg.